Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3893.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 215. **Dienstag** den 29. April 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Colonialer Scharfmacher gegen den Frieden.

L. C. London, 27. April. Der hyper-imperialistische Ministerpräsident von Neuseeland Seddon, welcher sich bereits auf der Reise nach London zur Theilnahme an den Krönungsfeierlichkeiten und den Reichsconferenzen befindet, sandte von Melbourne aus eine Drahtung, worin er erklärte, die australischen Colonien würden es nicht verstehen, wenn die britische Regierung den Boeren Geldmittel zum Wiederaufbau der Farmen bewilligen würden. Von dem eroberten Lande dürfe dem Feinde nicht ein Fuß breit wieder zur Verfügung gestellt werden. — Der Premierminister von Natal antwortete auf die Aufforderung Chamberlain's, sich zur Friedensfrage zu äußern, gegen eine Amnestirung der Boerenrebellen Natals würde die loyale Bevölkerung Natals wie ein Mann Einspruch erheben. Eine solche Friedensbedingung könne niemals in Frage kommen.

* **London**, 29. April. (Telegramm.) „Daily Telegraph" berichtet aus Pretoria unter dem 27. April: Die Commandos von Utrecht und Bryheid hielten in der vorigen Woche Versammlungen ab, denen Louis Botha und andere Boerenführer beiwohnten. Es machte sich bei diesen Versammlungen eine starke Strömung zu Gunsten des Friedens geltend. Die Versammlungen wurden von den britischen Truppen nicht behelligt. Der stillschweigende Waffenstillstand in diesen Bezirken läuft morgen ab.

* **London**, 29. April. (Telegramm.) Lord Kitchener meldet aus Pretoria unter dem 23. April: Seit dem 21. April sind 25 Boeren gefallen, 78 gefangen genommen worden und 25 haben sich ergeben. Im Westen der Capcolonie sind Verstärkungen eingetroffen. Die Operationen im Nordwesten des Oranje-Freistaates gegen Boshof sind erfolgreich, und englische Colonnen sind thätig, um das östliche und westliche Transvaal vom Feinde zu säubern.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 29. April.

Die Mitglieder des **Reichstags** werden in ihren Kalendern den gestrigen Tag roth anstreichen müssen, denn an ihm ereignete sich etwas, was in diesem Jahre erst drei- oder viermal sich ereignet hat: das hohe Haus war beschlußfähig — wenigstens während der Zeit, die durch die erste Berathung der „lex Taschengeld", auch „Sommerdiätengesetz" genannt, in Anspruch genommen wurde. Recht wohl zu Muthe war es freilich selbst den Angehörigen derjenigen Fractionen nicht, die entschlossen waren, die von den verbündeten Regierungen den Mitgliedern der Zolltarifcommission für ihre Arbeit während der Vertagung des Plenums angebotene Entschädigung anzunehmen. Sie fühlten Alle, daß die Nothwendigkeit, auf dieses Angebot einzugehen, das Ansehen der deutschen Volksvertretung nicht zu erhöhen vermag. Recht anschaulich schilderte in den letzten Tagen der vergangenen Woche ein Berliner Mitarbeiter des „Hann. Cour." die Lage, die zur Einbringung der „lex Taschengeld" genöthigt, und die Stimmung, in der das Haus in die Berathung treten werde:

„In einem seiner schalkhaftesten Gedichte führt uns Peter Rosegger einen armen Schuldner aus dem Hochgebirge vor, dessen Lebensdevise lautet: „Schau mit um a Million!" In einer schwachen Stunde aber philosophirt dieses Nullert über seine Lebensanschauungen, und da gesellt sich ein bescheidenes Begehren zum andern, sodaß die Wünsche wachsen und wachsen, bis er schließlich in die Welt hinausschreit: Wenn ihm einer eine Million schenkte, Schanden halber nähme er sie an! Schanden halber wird auch der Reichstag die Sommerdiäten-Vorlage annehmen. Schanden halber! Denn sie gereicht Niemandem zur Ehre. Die verbündeten Regierungen bekunden damit, daß sie keinen Ausweg aus dem Zolltarif-Wirrsal wissen und sich zunächst um jeden Preis das weitere Fortwursteln sichern wollen. Den Reichstage wird ein testimonium paupertatis ausgestellt, wie es schlimmer nicht gedacht werden kann. Seine Arbeitsunfähigkeit läßt sich nicht mehr beschönigen. Das Plenum hat fast zu existiren aufgehört, ein beschlußfähiges Haus gehört zu den rarsten Seltenheiten. Blöcher thaten wenigstens die Commissionen ihre Schuldigkeit. Aber jetzt versagen auch diese. So ist das Branntweinsteuergesetz, das in der letzten Sitzung im vorigen Mai durch die Schuld der Agrarier scheiterte, bisher von der Commission so wenig gefördert worden, daß es auch im laufenden Tagungsabschnitte nicht zustande kommen kann.(?) Man muß sogar die Zolltarifcommission durch ein Taschengeld bestimmt werden, länger als das Plenum zu arbeiten. Alle Parteien empfinden das wenig Würdige dieses Vorgehens, und doch wird man ihm zustimmen. Jeder sagt sich innerlich, daß das Ansehen des Reichstages dadurch geschädigt wird. Aber eine verhängnißvolle Indolenz beherrscht auch nach dieser Richtung den Reichstag. Als gegen Mitte März die ersten Gerüchte über die Sommerdiätenvorlage auftauchten, schienen die Socialdemokraten entschlossen, das Zustandekommen derselben mit allen geschäftsordnungsmäßigen Mitteln, also auch durch Obstruction, zu verhindern. Von dieser Absicht sollen sie jetzt zurückgekommen sein. „Schanden halber" werden auch sie sich den schnöden Mammon aufzwingen lassen. So wird sich denn der Reichstag in nächster Woche noch einmal aufraffen und den erstaunten Tribünenbesuchern den selten geschauten Anblick eines beschlußfähigen Hauses bieten. Sobald aber die lex Taschengeld unter Dach gebracht ist, wird baldigste Vertagung bis etwa Mitte October sich als unabweisbare Nothwendigkeit herausstellen, wenn man dem Grafen Ballestrem ersparen will, daß er sich eines Tages ganz allein im hohen Hause vorfindet. Die Sommerdiäten aber werden ihren Zweck nicht verfehlen, vielmehr die Zolltarifcommission veranlassen, mit bewundernswerther Geschwindigkeit ihr Werk zu vollenden. Schanden halber!"

Der Verlauf der gestrigen Sitzung entspricht vollkommen dem hier gezeichneten Bilde: ein letztes Aufraffen vor dem Zusammenklappen und die Reden der für die Vorlage eintretenden Parlamentarier wenig mehr als eine Umschreibung des Satzes: „In der Noth frißt der Teufel Fliegen." Nur eine einzige Ueberraschung: Die Socialdemokraten, denen es wider die Ehre geht, wenn sie selbst Sommerdiäten annehmen, fühlen keine Gewissensbisse, wenn sie den schnöden Mammon in die Parteicasse lenken. Die Bereicherung dieser skrupellosen Casse kann natürlich das Behagen der der Vorlage zustimmenden Mehrheit an ihrem Werke nicht erhöhen. Zunächst ist der Budgetcommission, an die der Entwurf verwiesen wurde, eine recht harte Nuß auf die Zähne gepackt: sie wird sich darüber schlüssig zu machen haben, in welcher Weise die für jedes der Zolltarif-Commissions-Mitglieder bestimmte Pauschalsumme vertheilt werden soll, wenn ein Mitgliederwechsel eintritt. Aber auch mit dieser Nuß wird man fertig werden, weil man muß und weil es sich gezeigt hat, daß die Mehrheit des Hauses das Zustandekommen des Zolltarifgesetzes will. Für die verbündeten Regierungen eröffnet sich dadurch eine angenehme Aussicht.

In der auf den 6. Mai anberaumten **Stichwahl** zwischen dem nationalliberalen und dem welfischen Bewerber in **Celle** können die Welfen nur dann zum Siege gelangen, wenn sie nicht nur von den Socialdemokraten, sondern auch von dem Bunde der Landwirthe — von letzterem zum mindesten durch Stimmenthaltung — unterstützt werden. Deshalb wendet sich das welfische Hauptorgan Hannovers gleichzeitig an beide Parteien. Den Socialdemokraten sagt es, daß jeder Wähler, der „gegen Militarismus und Marinismus" wirken wolle, „selbstredend" den welfischen Candidaten wählen müsse. Den bündlerischen Wählern wird klar gemacht, daß jeder Wähler, der für die berechtigten Forderungen der Landwirthschaft eingetreten wissen wolle, Herrn v. d. Decken seine Stimme geben müsse. Das welfische Blatt scheint nicht daran zu denken, daß es sich mit dieser Proclamation zwischen zwei Stühle setzt. So verlockend für die Socialdemokraten das Schlagwort „Gegen Militarismus und Marinismus" ist, so stutzig müssen sie durch die Ankündigung werden, daß Herr v. d. Decken „für die berechtigten Forderungen der Landwirthschaft" eintreten wolle, denn die führenden Socialdemokraten erklären alle Forderungen der Landwirthschaft für unberechtigt. Umgekehrt ist für den Bund der Landwirthe das offene Bekenntniß der Gegnerschaft zu allen Forderungen der Wehrkraft höchst unbequem. Wohl stammt das Wort von der „gräßlichen Flotte" von einem gerade in der Provinz Hannover gewählten bündlerischen Abgeordneten, aber dieser Abgeordnete hatte durchaus nicht den Wunsch gehegt, daß dieses Wort in die Oeffentlichkeit gelangte. Sich durch die, wenn auch nur passive, Unterstützung eines Bewerbers, der finanziell gegen die Wehrforderungen Stellung nimmt, zu compromittiren, dürfte dem Bunde der Landwirthe doch nicht rathlich erscheinen.

Zu dem Ausfall der **Wahlen in Frankreich** schreibt die „Kölnische Zeitung": „Der Sieg des klerikalen Nationalismus in Paris hat große Bedeutung für die weitere Beurtheilung der französischen Dinge. Er rückt die Möglichkeit in den Vordergrund, daß wieder einmal ein klerikales Ministerium die Leitung der politischen Geschäfte in Frankreich übernehmen kann, und er beweist, daß die Politik des Vaticans, der unausgesetzt an der Arbeit ist, die älteste Tochter für die päpstliche Sache und die endliche Wiederherstellung seiner weltlichen Macht am Tiber zu gewinnen, bisher nicht umsonst gewesen ist. Auch in der Provinz hat der Klerikalismus nicht zu verkennende Fortschritte gemacht, die den Bestand des antiklerikalen Elements in der republikanischen Regierung nicht gerade sehr gesichert erscheinen lassen. An dieser Unsicherheit wird der Ausfall der Stichwahlen wenig ändern können." — Der „Temps", welcher bereits seit längerer Zeit den Zusammenschluß der gemäßigten Republikaner und der nichtsocialistisch gesinnten Radikalen befürwortet, erklärt, die Bevölkerung habe sich durch die gestrige Wahl deutlich für eine solche Coalitionspolitik ausgesprochen, welche den einzigen Ausweg aus der gegenwärtigen Krisis bieten könne. Während nämlich die Socialisten und socialistischen Radikalen eine Anzahl Sitze verloren hätten, hätten die gemäßigten Republikaner und nichtsocialistischen Radicalen ihre Stellung behauptet. Dieser Darlegung entsprechend stellt der „Temps" folgende Wahlübersicht auf: Von 411 definitiv Gewählten sind 22 Socialisten, 150 Radicale und socialistische Radicale, 28 ministerielle Republikaner, 114 oppositionelle Republikaner, 26 Ralliirte, 33 Nationalisten, 38 Royalisten und Bonapartisten und 172 Stichwahlen. Der der Regierung nahestehende „Ac Français" sucht nachzuweisen, daß das Ministerium in der nächsten Kammer über eine um 32 Stimmen stärkere Mehrheit verfügen werde als in der früheren.

* **Paris**, 28. April. (Telegramm.) Im Ministerium des Innern lagen bis heute Abend 7 Uhr 487 Wahlergebnisse vor. Gewählt sind nach den Aufstellungen des Ministeriums: 88 Republikaner, 95 Radicale, 41 socialistische Radicale, 22 Socialisten, 32 Nationalisten, 66 Conservative, 66 antiministerielle Republikaner, 2 dissentirende Socialisten, zusammen 412 Deputirte, davon 246 ministerielle und 166 antiministerielle. Von 175 Stichwahlen scheinen 125 günstig für die ministeriellen und 12 günstig für die antiministeriellen Candidaten zu stehen; bei 38 ist der Ausfall zweifelhaft.

* **Paris**, 28. April. Auf der Insel Guadeloupe wurden der Radikale Gerville-Réache und der Chefredacteur der socialistischen „Petite République" Gérault Richard gewählt.

Die Angelegenheit der für den geplanten überseeischen Verkehr so überaus wichtigen maritimen **Verbindung des atlantischen mit dem pacifischen Ocean** ist noch immer in der Schwebe, und besonders darüber herrscht nach wie vor Unsicherheit, ob für den Canal die Panama- oder die Nicaragua-Route gewählt werden wird. Immerhin sind jetzt die Verhandlungen mit Columbia, soweit sie die staatliche Oberhoheit der Vereinigten Staaten und die Zustimmung der columbischen Regierung zu dem Panama-Project betreffen, zu einem gewissen Abschlusse gelangt. Nach dem von den beiderseitigen Staatssekretären des Auswärtigen, Hay und Concha, geschlossenen Uebereinkommen würden die Vereinigten Staaten das ausschließliche Recht erhalten, den Bau des Canals auszuführen und die Aufsicht über den Verkehrsbetrieb auszuüben. Die Anlage von Eisenbahnverbindungen, telegraphischen und telephonischen Leitungen u. s. w. längs des Canals und in einer Entfernung bis zu 10 Kilometer ist ebenfalls den Vereinigten Staaten zugestanden, während alle aus dem Betriebe oder sonstwie innerhalb dieses Gebietes auftauchenden rechtlichen Fragen von einer aus Angehörigen beider Staaten zusammengesetzten Gerichtscommission entschieden werden sollen. Ferner tritt Columbia den Theil seines Grund und Bodens, der durch die Anlage und Inbetriebhaltung des Canals in Anspruch genommen wird, für alle Zeiten an die Vereinigten Staaten ab, erklärt sich mit der Uebernahme der Besitzrechte der Panamagesellschaft durch die Vereinigten Staaten einverstanden und gewährt diesen bezüglich des Waarenverkehrs innerhalb des Canalgebietes völlige Befreiung von den Einfuhrzöllen. Als Gegenleistung bezw. Entschädigung beansprucht der Staat Columbia einen einmaligen Betrag von 7 Millionen Dollars, zahlbar nach Ratifikation des Vertrages, und eine nach Verlauf von 14 Jahren eintretende jährliche Entschädigung, deren Höhe nach Maßgabe des während dieser Zeit seit Eröffnung der Canalstraße beobachteten Verkehrsumfanges bestimmt werden soll. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß auf Grund dieser Vereinbarungen, die jedenfalls den Vereinigten Staaten außerordentliche Vortheile bieten, eine Verständigung erzielt und damit auch eine baldige Entscheidung über die Routenfrage herbeigeführt wird. Wenn auch nach den Meldungen amerikanischer Blätter die Regierung der Vereinigten Staaten einen ähnlich lautenden Vertrag mit dem Staate Nicaragua besitzt, aus diesem Umstande also für die endgiltige Entscheidung, ob der Canal durch Nicaragua oder über den Isthmus von Panama zu führen sei, nichts Positives gefolgert werden kann, so sind doch die Gründe und Erwägungen, welche für die letztere Route sprechen, so zahlreich und schwerwiegend, daß die Entscheidung in diesem Sinne erfolgen dürfte. Die Canalstrecke ist wesentlich kürzer, die Bauarbeiten sind hier nicht unbeträchtlich gefördert, eine große Menge brauchbarer Maschinen und werthvolles Material ist vorhanden, so daß die Fertigstellung der wichtigen Wasserstraße in kürzerer Frist und voraussichtlich auch mit erheblich geringeren Kosten erreicht werden könnte, als auf der nördlichen Route durch Nicaragua. Nach alledem dürfte die Annahme, daß der Washingtoner Congreß, der sich demnächst über diese Angelegenheit schlüssig zu machen haben wird, der Ausführung des Panamaprojectes seine Zustimmung ertheilen werde, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen können.

Feuilleton.

Eva oder Anneliese?

25] Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Unbekümmert über das Urtheil, welches über ihn erging, legte sich Baron Viktor Löwen-Polling bald zur Ruhe nieder. Er schlief den Schlaf übermüdeter Schweizer Wanderer und erwachte am anderen Morgen erst sehr spät. Die Sonne schien klar und heiter am stahlblauen Himmel. Von seinem Bett aus sah er die bläulich strahlenden Eisberge in wunderbarer Deutlichkeit. Erfrischt machte er Toilette und trank dann auf der Terrasse seinen Morgenkaffee. — In einen der tiefen Stühle gelagert, rauchte er eine Cigarre und genoß bequem die köstliche Luft, die unbeschreibliche Aussicht. — Neben ihm rauschten plötzlich seidengefütterte Gewänder. Eine hohe, schlanke Frauengestalt ging an ihm vorüber, eilte schräg durch, zu einem zeltüberspannten Plätzchen, gefolgt von einem etwas taprigen alten Manne, der Schreibgeräthe trug. — Gleich darauf eilte der eine Kellner auf ihn zu: „Herr Baron, verzeihen Sie, aber das ist die Frau Gräfin Brandau!" raunte er ihm zu. — „Danke!" entgegnete der also Belehrte kurz. Eine tiefe Falte hatte sich zwischen seinen Augen eingegraben, sein braungebranntes Gesicht schimmerte fahl. Nachdenklich kaute er an seinem Schnurrbart. Er behielt die Gräfin im Auge. Also jene schöne, weißhaarige Dame mit der mädchenhaften Figur und dem vergrämten Gesicht war die Mutter Brandaus! Sie glichen sich auch; aber der Sohn war weit schöner. Der Sohn — seine Hände krampften sich —, der ihm die Liebe des verbitterten Mädchens geraubt hatte! Damals hatte er eine furchtbare Zeit durchzumachen. Gram und Enttäuschung hatten ihn derart mitgenommen, daß er sich von aller Welt zurückzog. Erst nach und nach war er genesen. Sein Zorn wollte nur noch einmal auf, als sein Onkel Warell gebrochen aus Breslau zurückkehrte. Eva, die elegante, verwöhnte, gefeierte Eva — — Diakonissin! Mit zwanzig Jahren — — — Weltflucht, so ein Wahnsinn!! — Abend für Abend hatte er mit dem Grafen in der verödeten Wohnung gesessen und philosophirt. Selbst Eva's ruhige Briefe, die Betheuerungen ihrer Zufriedenheit, waren ihnen kein Trost gewesen. Und Stephan, sein Vetter, wie hatte er in bogenlangen Schreiben über den Entschluß der Schwester getobt! — Die Zeit stand vor ihm, so klar, als hätten sich die Ereignisse erst gestern vollzogen und nicht vor fast ein und einem halben Jahre. Der Onkel war erst nach Linden-Aue zurückgekehrt, als Bernd von Brandau außer Lebensgefahr war. Ein schweres typhöses Fieber hatte den armen Kerl an den Rand des Grabes gebracht. Man hatte es Eva verschwiegen. — —

Aber die Gräfin da, sie war herbeidepeschirt worden. Wochenlang schwebte Brandau zwischen Erde und Himmel, ehe er genas. Dann diente er weiter, und seine öffentliche Verlobung mit der blinden Anneliese Blaumüller wirbelte viel Staub auf. Alle Welt sprach von der unbegreiflichen Verbindung. — Schließlich wurde es wieder still. Er hatte nichts mehr von den Brandau's gehört. Vielleicht war Bernd bereits verheirathet. Und er! Löwen-Polling hätte fast laut gelacht! — Eva war noch immer in dem Krankenhaus und pflegte ihre kleinen Krüppel in hingebender Aufopferung. Er hatte sie besucht, und — — die bleiche, ernste „Schwester Eva" mit der weißen Haube über dem schwarzen Scheitel kam ihm so fremd, so unpersönlich vor, daß sich kein Wunsch mehr in ihm gerührt hatte. Wie liebende Verwandte waren sie geschieden. Jetzt sah er sie wieder vor sich, so still, so süß und durchsichtig. Auf dem Arme trug sie ein kleines, krankes Wesen, das sein bandagirtes Köpfchen vertrauensvoll an die gütige junge Pflegerin geschmiegt hatte. Nein, er begehrte sie nicht mehr, die Cousine Eva! — Vor der Reise hatte er die Schwester eines Kameraden kennen gelernt, einen reizenden Kobold, — — vielleicht wurde Alice von Tannenberg im kommenden Winter doch noch Baronin Löwen-Polling?!

Zufrieden reckte und dehnte er sich, dann sprang er auf. Der Greis kam wieder an ihm vorbei. „Hören Sie 'mal, mein Freund, mit wem habe ich das Vergnügen?" — — „Mein Name ist Kahle! Ich bin Hausmeister der Frau Gräfin Brandau!" entgegnete der Alte nach kurzer Musterung des Fremden. — — „So, also nehmen Sie, bitte, hier meine Visitenkarte und bringen Sie dieselbe Ihrer Herrin! Ich lasse fragen, ob es der Frau Gräfin angenehm wäre, wenn sich ein Neffe des Grafen Warell ihr vorstellte?!" — — Kahle verneigte sich nach einem schnellen Blick auf die Karte: „Sehr wohl, Herr Baron!" — — Er kehrte um und kam nach einigen Secunden wieder zurück: „Die Frau Gräfin würde sich außerordentlich freuen!" meldete er.

Victor eilte nach jener Stelle. — Marie kam ihm einige Schritte entgegen. Sie lächelte verbindlich und streckte die Hand aus. Er verbeugte sich tief und ergriff die Hand, einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf drückend: „Sieh da, eine unvermuthete Begegnung, Herr Hauptmann! Aber ich freue mich aufrichtig, Ihre Bekanntschaft zu machen, wirklich! Nicht nur, weil Sie ein Verwandter unserer alten lieben Freunde sind, sondern weil ich schon so viel von Ihnen persönlich gehört habe. — — — Bitte — — wollen Sie nicht hier neben mir Platz nehmen?" — — Sie schob einen Stuhl zurecht. Beide ließen sich nieder. Löwen-Polling sah mit unverhohlenem Wohlgefallen in ihr liebes Gesicht. Ihre herzige Art bestrickte ihn. „Ihr Empfang, meine hochverehrte gnädigste Gräfin, ist ein so liebenswürdiger, daß ich den glücklichen Zufall preise, der mich in dieses Hotel geführt hat!" meinte er. Sie senkte lächelnd den Kopf. „Wir liegen allerdings ein wenig von der allgemeinen Heerstraße seitab; jedoch gerade das reizte mich, diesen Aufenthalt zu wählen. Meine Schwiegertochter braucht und ich liebe die Ruhe!" — — „Fürchten Sie nicht das Alleinsein mit Old-England hier oben? Sie sind ihnen rettungslos ausgeliefert, Frau Gräfin!" — — Sie lachte herzlich: „Oh, nein, ich liebe sogar die Engländer, das heißt, die wirklich gebildeten! Wir haben sogar eine Engländerin mehr als achtzehn Jahre im Hause, ein ausgezeichnetes Mädchen!" — — Entweder ist die Dame eine rühmliche Ausnahme, wie sie gar nicht wieder vorkommt, oder sie ist eine Abnormität!" meinte er. — „Ich habe sie jetzt kennen gelernt!" — Und er begann von seinen Reiseabenteuern zu erzählen. Gräfin Marie horchte amüsirt. Sie kannte diese Klagelieder, denn sie hörte sie von allen Seiten und von jeder Nation.

Eine angeregte Unterhaltung kam in Gang. Die Schönheiten der Schweiz, die Ausflüge, das Wetter, alles bot ja Gesprächsstoff genug. — Die Zeit verflog. — Als Marie wieder Anneliese als Schwiegertochter erwähnte, erlaubte sich Löwen-Polling eine Frage: „Wie befindet sich Ihre Frau Schwiegertochter jetzt? — — — Ich hörte damals mit so großem Bedauern von dem Unglück, das sie betroffen hatte!" — — — — „Meine Anneliese ist vorläufig noch immer Fräulein Blaumüller, Herr Hauptmann!" — sagte die Angeredete ruhig. — „Ach! Noch nicht verheirathet?" dachte der Baron unwillkürlich laut. Er war etwas betroffen. Die Gräfin schien harmlos.

„Nein, noch immer nicht!" erwiderte sie. — Als mein Sohn seine Dienstzeit als Officier abschloß, wünschte ich eigentlich eine sofortige Verbindung des jungen Paares. Aber Bernd war sehr angegriffen, die Aerzte fanden eine unbedeutende Erweiterung des rechten Lungenflügels. Um nun diese Sache gleich im Anfangsstadium zu beseitigen, riethen ihm die Professoren zu großen Seereisen. Er hat denn auch gleich eine Reise um die Welt angetreten!" — — „Das ist ebenso vernünftig, wie interessant!" rief der Zuhörer. — „Seit wann ist Ihr Herr Sohn unterwegs, und wie gefällt es ihm?" — — „Bernd ging im Januar nach Italien, von dort über Sizilien und Aegypten nach Arabien. Von überall sandte er uns in der That recht interessante, ja sogar völlig begeisterte Reiseberichte. Ich fürchte bereits, daß es der Eindrücke zu viele werden. Er wird das Gesehene nicht verdauen können! So ließ ich ihm denn durch Stephan rathen, nur Indien und Japan noch mitzunehmen und dann heimzukehren. Bernd soll lieber in jedem Jahr eine große Reise machen — —"

„Sie sprachen von Stephan, Frau Gräfin! Meinen Sie Stephan Warell?" — — „Ja!" — — „Nun, wieso können Sie dem Grafen Brandau durch meinen Vetter etwas mittheilen lassen?" fragte der Baron überrascht. — „Wissen Sie denn nicht, Herr Hauptmann, daß sich die

SLUB
Wir führen Wissen.